

Numa Donzé 6. Nov. 1885–25. Okt. 1952

Autor(en): Lucas Lichtenhan

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1954

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/597f3959-9a65-4006-b461-a280eedae9d1>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Numa Donzé

6. Nov. 1885—25. Okt. 1952

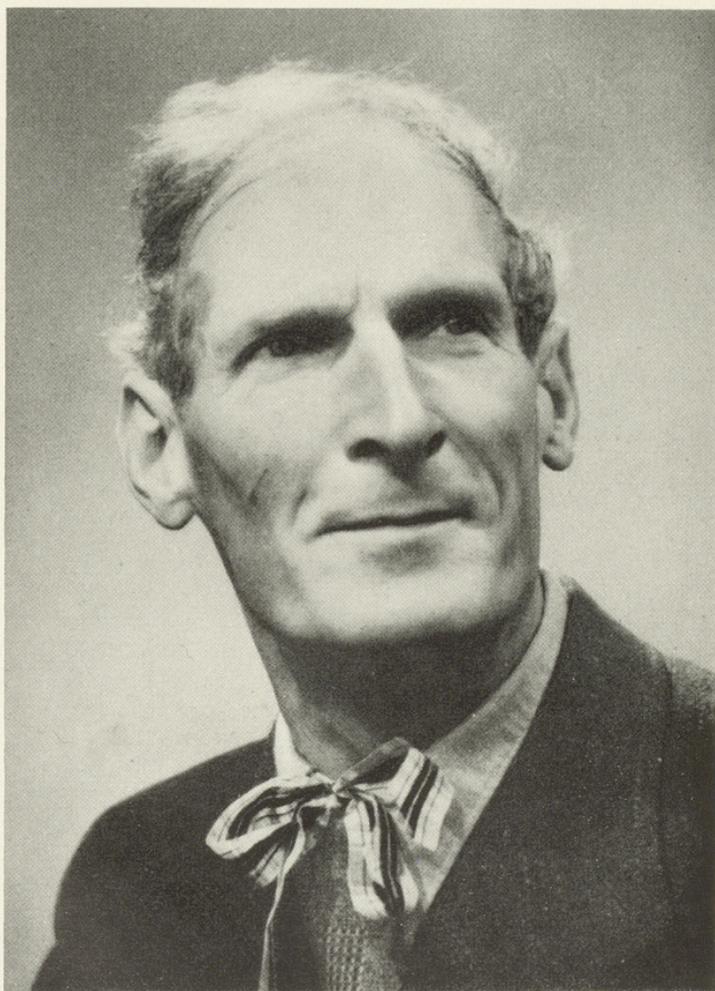
Von Lucas Lichtenhan

Was war es doch jedesmal für eine Freude, ihn in einer Straße der Altstadt anzutreffen, die er so sehr liebte und wo er so gut hinpaßte! Die hochgewachsene, schwungvoll schreitende Gestalt, der feinkantige Kopf mit dem großzügigen Gesicht, aus dem die Augen in weite Fernen zu blicken schienen, wenn sie nicht gerade in Träumen vor sich hinsannen. Die Gegend des Marktplatzes barg für ihn wundersame Erinnerungen, denen er Treue hielt, auch wenn es ihm schwer gemacht wurde. Der alte «Helm» mit dem sagenumwobenen Stammtisch der Malerfreunde — wie lang ist er schon dahin! Aber noch ärgere Wunden mußte er überstehen, als das Werk seines höchsten Ruhmes, die Malereien an der Fassade der National-Zeitung, sogenannten höheren Notwendigkeiten zum Opfer fiel. Als Meister seltenen Ranges hat er sich erwiesen mit dem Basler Rheinbild für die Eidgenössische Technische Hochschule. Das weitberühmte Großbasler Rheinufer zwischen Mittlerer und Wettsteinbrücke ist nie schöner dargestellt worden als in Donzés prachtvollen Vorstudien zum genannten Werk. Seine Qualitäten als Basler Maler liegen aber noch tiefer begründet als nur in Aeüßerlichkeiten der Bildinhalte. Der Vater stammte aus den Freibergen, die Mutter aus dem Wiesental. Zu Basel ist Donzé geboren und aufgewachsen. Im Museum sah er schon als Knabe, was Maler für Welten bewegen können. Aber noch mehr als große Vorbilder half die ihm verliehene Fähigkeit intensiver Naturbeobachtung, das Gesehene in den Bann seiner persönlichen Aussage hineinzureißen. Die seltene Kraft der formalen Vereinfachung war ihm in hohem Maße gegeben.

Nach ersten Studien bei Schider an der Basler Gewerbeschule erlangte er 19jährig die Erlaubnis der Eltern, nach Mün-

chen überzusiedeln, wo Knirr seine Schritte lenkte. Im allgemeinen wird vom künstlerischen Ertrag seiner Münchener Jahre nicht viel gehalten. Man vergißt aber, daß der Künstler dort sein erstes malerisches Urerlebnis hatte, welches Rubens hieß, unterschätzt wohl auch, wie sehr jene Zeit schon seinen persönlichen Stil formte. Bei seinem ersten Auftreten in Basler Ausstellungen anerkannten die Kritiker Trog und Graber das Außerordentliche seiner Begabung, wenn sie auch mit den Mängeln seiner figuralen Erstlingswerke streng ins Gericht gingen. Als Landschaftler wurde der Künstler schon allgemein beachtet, als er das 20. Jahr kaum noch überschritten hatte.

Eine große Stunde schlug für ihn, als er von einem deutschen Malerfreund zu einem Aufenthalt in der Provence eingeladen wurde. Hier sah er sich von dem Stück Erde umgeben, das die moderne Landschaftsmalerei zu ihren höchsten Leistungen hatte emporblühen sehen. Und es war wohl seine heißeste Talentprobe, als er sich hier mit van Gogh und Cézanne auseinandersetzen hatte. Ein wahrer Genuß ist es, auf seinen Provence-Bildern zu verfolgen, wie er das Vorbild in seine Sprache umformte. Nicht einen Hauch von Nachahmung wird man da entdecken, wohl aber ein Wetteifern, das seinen Stil erst zu voller Entfaltung brachte. Bei späteren Aufenthalten in Südfrankreich trat der Einfluß des subjektiveren Holländers zurück gegenüber der gewaltigen Objektivität Cézannes. Es ergab sich für Donzé eine wunderbare Harmonisierung seiner Landschaften, deren einige aus jener Zeit zu seinen unvergänglichen Meisterleistungen gehören. Reisen in Italien und längere Aufenthalte in Rom vertieften die Münchener und Pariser Anregungen, aber die Provence blieb der mächtigere Anstoß, der schließlich auch zu dem neuen Themengebiet, den Landschaftsbildern aus der oberrheinischen Ebene nördlich Basels, hinüberführte. Hier sahen nun die staunenden Basler Kunstfreunde, wie ein junger Maler vor ihren Augen aus einem allen wohlvertrauten Landstrich, den schon Jacob Burckhardt als «himmlisch schön» bezeichnet hatte, etwas ganz Neues hervorgebar. Mit außergewöhnlichem Sensorium für räumliche Bildelemente begab, schuf Donzé wunderschön gefügte Land-



H. Donzé

schaften, in denen sich die weiten Linien der Rheinufer hin-schwangen und eine Größe der Stimmung brachten, die etwas Hinreißendes hatte.

Dem Weitblick Rudolf Schwabes war der erste große Wand-bildauftrag zu danken, der dem damals 29jährigen Künstler zuteil wurde, die bereits erwähnte Fassadenmalerei an der National-Zeitung, deren wir uns leider nur während vier Jahr-zehnten erfreuen durften. Manches Ruhmesblatt als Schöpfer monumentaler Kunst hat Donzé seinem großen Erstlingswerk noch folgen lassen. Wir zählen hier nicht auf, was allen Kunst-freunden wohl vertraut ist.

Da diese Zeilen einem Dahingegangenen gelten, liegt die Frage nahe, ob das vollendete Leben des Künstlers ein glück-liches gewesen sei? Wir wüßten eine ganze Reihe seiner Werke aufzuzählen, deren jedes für seinen Urheber Grund genug gewesen wäre, erhobenen Hauptes einherzugehen. Stolz im gemeinen Sinne ist Donzé bei allem Bewußtsein seines Wertes nie gewesen, er, der sich nicht bald mit einer Leistung zufried-en gab, der rastlose Sucher, der unter seiner Begabung mehr zu seufzen als zu frohlocken hatte. Doch wer ihm und seiner Kunst näher trat, der preist das Glück, das ihn unter uns wir-ken ließ.

Freundschaft, für ihn kein leeres Wort, hat ihn in allen Lebenslagen begleitet, wenn er auch viel selbstgewählte Ein-samkeit für sich und sein Werk als ein köstlich Gut erachtete. Er teilte seine Häuslichkeit mit der Schwester und dem Schwa-ger, die ihm bis zum letzten Atemzug treu verbunden blieben. Die Malerfreunde waren seine hochgeschätzten Begleiter auf mancher Fahrt in die Nähe und Weite. Im Gespräch mit ihnen fand er wieder Mut zu neuem Wirken. Sie überleben ihn nun alle. Möge ihr unersetzliches Wissen um den Menschen und Künstler Numa Donzé vom künftigen Verfasser einer erhoff-ten Donzé-Monographie zeitig genutzt werden.

Johann Jakob Lüscher hat zwei wundervolle Bildnisse Don-zés geschaffen, eines mit dem Pinsel, das andere mit der Feder. Das gemalte entstammt dem Kriegsjahr 1917 und hängt im Basler Museum. Die ganze Elastizität des damals 32jährigen

Künstlers ist mit erstaunlicher Virtuosität eingefangen, der, einem gespannten Bogen vergleichbar, in höchster Lebendigkeit vor uns sitzt, ein Soldat und später Nachfahre des Söldnermalers Urs Graf. Das geschriebene Bildnis ist nachzulesen im Vereinsblatt der Schweizer Künstler vom Dezember 1952, ein ergreifendes Dokument der Freundschaft, das an die letzten Dinge des Künstlerdaseins rührt.

Wie einzig schön waren doch die Stunden, die man abends beim Wein mit Donzé verbrachte, wenn er im Kreise der Freunde schwerer Arbeit vergaß und sich froher Geselligkeit hingab. Wie reizend und herzerfrischend war nur schon sein Gruß, wenn er strahlenden Auges zur Tafelrunde trat und mit der ihm eigenen Höflichkeit, die sich in späterer Stunde oft zu umständlichem Zeremoniell steigerte, jedem die Hand reichte. Nun hob er feierlich das Glas und ließ den Wein gegen das Licht funkeln. Er sah dabei aus wie ein Landmann uralter Vorzeit, der den Göttern für eine köstliche Frucht der Erde dankt. Bei erwärmtem Gespräch blitzte sein Aug; er fing an, seine feingedrechselten Satzperioden zu bauen, vielfach unterbrochen von entflammten Streichhölzern, die er der Brissago entgegenführte, aber erst nach wiederholtem Anlauf zum Ziele brachte. Unvergeßlich sein vom eifrigen Hin- und Herreden höchlich belebtes Antlitz, in dem sich bäurische und weltmännische Züge eigentümlich mischten, unvergeßlich auch die Leidenschaftlichkeit seiner Ueberzeugungen, wo sich, wie in seiner Kunst, das überall zum Schlicht-Einfachen drängende Naturell darlebte.

Die stärkende Berührung mit diesem seltenen Mann in froher Geselligkeit gehört nun der Erinnerung an. Aber es glänzt auch in ihm das Vorrecht des Künstlers, nicht ganz zu sterben, sondern mit seinem besten Teil, dem erschaffenen Werk, seine Erdentage zu überdauern.